

dauern blicken, in der festen Ueberzeugung, sie früher oder später zu beseitigen. Aber den Grundstein dieser Zuversicht muß reiner, selbstloser Idealismus bilden, der zugleich Herz und Kopf durchdringt, verbunden mit einem felsenfesten Glauben an den endlichen Sieg des Guten und Wahren, wie ihn Steinthal so schön in den folgenden Worten ausspricht, mit denen wir diese Skizze schließen: Wir glauben an den Fortschritt des Guten, weil derselbe im bisherigen Verlauf der Geschichte sich offenbar vollzogen hat; wir glauben an den Fortschritt für die Zukunft um so mehr, weil das Gute heute viel kräftiger ist als jemals, und wir glauben an den Sieg des Guten, weil im Bösen eine Disharmonie liegt, oder weil daselbe nothwendig eine Disharmonie schafft, an der es zu Grunde gehen muß.

Am Schluß fügen wir noch ein Verzeichniß der Werke Steinthals bei, wobei wir uns auf die wesentlichsten beschränken:

1. Die Sprachwissenschaft Wilhelm von Humboldts und die Hegelsche Philosophie, 1848.
2. Die Klassifikation der Sprachen, 1850.
3. Die Entwicklung der Schrift, 1852.
4. Grammatik, Logik und Psychologie, ihre Prinzipien und ihr Verhältniß zu einander, 1855.
5. Der Ursprung der Sprache im Zusammenhange mit den letzten Fragen alles Wissens, 2. Aufl., 1858.
6. Charakteristik der hauptsächlichsten Sprachtypen, zweite Bearbeitung der Klassifikation der Sprachen, 1860.
7. Allgemeine Ethik, 1885.
8. Zu Bibel und Religionsphilosophie, 1890 und N. F., 1895.

Anmerkungen.

¹ Dazu vergleiche man folgende Ausführung: Die allgemeine Psychologie hat es nur mit den abstrakten Gesetzen und Formen der geistigen Prozesse zu thun, sie gehört zu den sogenannten rationalen Disziplinen, wie die Physik. Die Darstellung jeder konkreten historischen Schöpfung als eines psychischen Geschehens hingegen ist Gegenstand der Völkerpsychologie. Soll also die Sprache nach ihrem geschichtlichen Auftreten

erkannt werden, so muß zwar die allgemeine Psychologie die Prinzipien und Grundgesetze hergeben, kann aber damit nicht ausreichen. Dabei ist die Theorie der Reflexbewegung und der Apperception, wie ich sie in meinem Abriss als Kapitel der allgemeinen Psychologie gegeben habe, für jene Aufgabe unzulänglich, nämlich bloß konstitutiv; die regulativen Prinzipien müssen aus der Philologie und Völkerpsychologie gewonnen werden (a. a. O. S. 373). Im übrigen vergleiche man noch: Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern, Berlin 1863, S. 2 ff.

² Hier setzt ein historisches Moment, wie Steinthal richtig hervorhebt, ein: das, was vordem mit einer gewissen Regelmäßigkeit wiederkehrte und eine typische Bedeutung beanspruchen konnte, wurde jetzt zu einer einmaligen Handlung eines bestimmten Gottes, in dessen überirdischem Lichte sich irgend ein mächtiger König oder Häuptling verklärte. So thöricht es ist, den ganzen Mythos mit Euhemeros und seinen modernen Anhängern aus solchen geschichtlichen Umdenkungen erklären zu wollen, so wenig kann man u. G. diese freilich späteren Lokalisirungen, die meist zu einer, wenn auch sehr unsicheren Chronologie führten, völlig von der Hand weisen. Im übrigen denke man nur an Figuren wie Siegfried, Kyros, Perseus, Romulus u. a., um sich das Verhältniß des Mythos zu einer sagenhaften Form näher zu veranschaulichen.

³ Steinthal wendet sich nachdrücklich gegen einen von Anfang an bestehenden Monotheismus, auch etwa in der Form, wie ihn Renan durch Berufung auf einen angeblichen monotheistischen Instinkt zu erweisen sucht (vergl. Zu Bibel und Religionsphilosophie S. 180 ff. und Zeitschrift für Völkerpsychologie II, 155 ff.). Was die psychologische Frage vom Verhältniß des Individuums zur Gesamtheit anlangt, so hat unser Gewährsmann dieselbe zunächst bei den Griechen einer eingehenden geschichtsphilosophischen Erörterung unterzogen: Der Durchbruch der subjektiven Persönlichkeit bei den Griechen (Zeitschrift für Völkerpsychologie II, 279 ff.).

⁴ Hier berührt sich Steinthal sichtlich, wie am Eingang dieser Schrift bemerkt war, mit den Gedanken, welche Logo zur Bearbeitung seines Mikrokosmos veranlaßten.

⁵ Sichtlich ein rein platonischer Gedanke, wo die Ideen als paradigmata, als ewige Urbilder alles Seienden gelten.

⁶ Vergl. hierzu Windelband, Präludien, Aufsätze und Reden zur Einleitung in die Philosophie, Freiburg 1884, S. 285 ff. Der Inhalt dieses formalen Pflichtgefühls wird durch den betreffenden Kulturzustand bedingt.

